

gedenken, durch sittliche Lebensweise, Konzentration und dreisprachiges Gebet vor den Morgenübungen?

Grau und mit reichlich zerschundenen Flossen ein stachliges Biest, daher allein, schwimmt der Gupati stumm in seinem Tank auf und nieder. Zuweilen rennt er mit dem Schädel, einem knochig querköpfigen Gebilde, gegen die Wand – ich kenne das; leb' wohl, Bruder.

28. 27. TAGE IN BADEN-BADEN

Neue Rundschau 1926
von

OTTO FLAKE

Um nach Baden-Baden zu gelangen, braucht man nur an den Schalter zu gehn und eine Karte zu nehmen; es liegt nicht aus der Welt. Und doch bin ich zwanzig Jahre nicht mehr dort gewesen. Von Straßburg fuhr man hin, war Student und junger Mensch.

Zwanzig Jahre ist ein großes Wort, und vor wenigen Tagen, als ich in Frankfurt einen der Kameraden von damals traf, sagte er: „Ja, als wir noch jung waren.“ Ich schaute ihn betroffen an; ich bin noch so unseßhaft wie ~~damals~~ ^{in jenen alten Tagen} und fühle keine Lust, nach rückwärts zu schauen. Die zwanzig Jahre kann ich nicht leugnen, aber ich nehme es nicht gleich symbolisch, daß ich mich im November hierher zurückgefunden habe. Ich bin ein Außenseiter, der sich um die Jahreszeiten des Lebens nicht kümmert, bevor er dazu gezwungen wird.

Baden-Baden ist noch so schön wie es damals war. Welch herrliche Promenaden am Fluß; weiß stehn die großen Hotels mit jenen Fensterläden, die mich an Paris, Straßburg und Wien erinnern. Die Menschen sind liebenswürdig, sie sind nicht preußisch, das notiere ich noch immer, und noch immer hat die Mainlinie Bedeutung für mich. Selbst die Rachsucht, mit der das Ministerium in Karlsruhe jenen Hau verfolgt, der die Wiederaufnahme seines Prozesses betreibt, scheint mir mehr Torheit als neuer Beweis für den Fall zu sein, den die deutsche Justiz getan hat.

Baden-Baden spricht von nichts anderem als diesem Mann, nicht der Kurort Baden-Baden, der in Winterschlaf liegt, sondern die Stadt, die es auch gibt. Im Foyer des Theaters, das fast zu elegant aus edlen Ma-

terialien gebaut ist, höre ich eine alte Dame sich darüber empören, daß der Begnadigte den alten Skandal aufrührt. Leicht gesagt, Großmutter. Angenommen, der Mann ist unschuldig, dann kann er nicht schweigen.

Es sind zwei Auffassungen möglich: nur ein Unschuldiger ist stark genug, sich durch lebenslängliches Zuchthaus nicht zermürben zu lassen, und: nur ein Schuldiger kann seine Willenskraft der Macht der Gesellschaft entgegenstellen und diesen Entschluß durchführen. Wie dem auch sei, man sollte nie auf Indizien verurteilen; der Richter hat die Pflicht, den Beweis für die Schuld zu liefern, nicht der Angeklagte den für seine Unschuld. Es ist besser, daß ein Schuldiger frei ausgeht, als daß ein Unschuldiger zugrunde gerichtet wird.

An der Liechtenthaler Allee streckte ein Schuß die Frau Molitor nieder; sie ist nachts ein ideales Gelände für solches Unternehmen, noch heute fehlt ihr die Beleuchtung. In diesem schlechten Licht sehe ich an einem Haus eine Tafel und kann gerade noch den Namen Turgeniew lesen. Spielt in Baden-Baden nicht jene Erzählung „Frühlingswogen“, an die ich eine starke Erinnerung habe? Ich kaufe sie in einer Buchhandlung und lese sie bei Tisch. Vielleicht ist es unhöflich gegen die anderen Hotelgäste; aber der Saal ist groß, der Gäste sind wenige, wie in einem Bahnhof, der keinen Verkehr hat. Die Küche ist ausgezeichnet, das gehört zur Tradition Baden-Badens. Das Hotel steht seit sechshundert Jahren an der gleichen Stelle und ist, wie ich anerkennend höre, seither oder auch ein wenig später im Besitz der gleichen Familie.

Die Erzählung Turgeniews spielt nicht in Baden-Baden, sondern in Wiesbaden und Frankfurt, anno 40. Damals lebte Schopenhauer in Frankfurt, und dieser Gedanke ist mir angenehm, weil ich beide liebe, den Philosophen, der so tapfer die Ruhmlosigkeit trug, und die Stadt, die nicht durch die Gnade von Fürsten etwas geworden ist. Während der Lektüre entzückt mich die Erzählung durch den klaren Aufbau eines klassisch einfachen Motivs. Auf der ersten Seite geschieht ein bestimmtes Ereignis – daraus entwickelt sich ein Drama, läuft ab. Das Verhalten der Personen entwickelt sich seinerseits aus dem Fatum des Charakters, alles ist sicher, einfach, logisch.

Nachher schränke ich mein Urteil ein klein wenig ein; ich verstehe recht gut, weshalb Dostojewski Turgeniew haßte; Turgeniew wohnte geistig zu ausschließlich in Paris. Die Deutschen kommen in der Erzählung

nicht gut davon; aber ich muß diesem korrekten, pedantischen, aufgeblasenen und vor Offizieren devoten Kübler schon begegnet sein — wahrscheinlich machen sich seine Nachkommen im Lande breit?

Ich freue mich, daß mir Turgeniews Dichtung so lesbar erscheint; denn das große Sterben hat begonnen, wie vieles sagt uns nichts mehr. Aber wenige Werke dürften für uns so greisenhafte Züge tragen wie diejenigen, die der berühmten Feder französischer Schriftsteller entstammen, der Schriftsteller par excellence, der magistralen Könner.

Ronron ist eine achtzehnjährige Modistin, Straßburgerin mit französischem Einschlag (was sich nicht immer von selbst versteht). Während der Saison, die hier noch nicht zur season wurde, hatte sie den langen, geschlagenen Tag zu tun, um den Kundinnen der großen Firma Kleider vorzuführen. Jetzt hat sie Ferien und steht im Begriff, fortzufahren, ohne viel von der Umgebung Baden-Badens gesehen zu haben. Sie erzählt mir das, als ich sie an der Hand einer Empfehlung gemeinsamer Bekannter beim Shimmytee treffe, und sie gibt noch ein paar Tage zu, um diese Umgebung kennenzulernen.

Zuerst fahren wir natürlich auf den Merkur hinauf; die Seilbahn hat auf der letzten Trasse eine Steigung von dreiundfünfzig Prozent. Oben sehen wir uns die Maschinenanlage an und dann die Aussicht. Ich weiß nicht, ob man das Straßburger Münster wirklich erblicken kann, aber ich behaupte es, um ihr ein Vergnügen zu machen. Ronron singt den ganzen Tag, sie zwitschert alle Chansons, die zu Paris in den Ateliers gezwitschert werden, und sie sieht aus wie ein Titelblatt der *Vie parisienne* im Mai, darunter steht *Boutons* oder *Epanouissement*. Und doch kennt sie Paris nicht; es ist ihre Sehnsucht, und ich kann eine Kavaliersreise vermitteln, wer danach Lust hat.

Sie erzählt auch, wie oft ihr diese Reise angeboten wurde, von Chefs und Reisenden der Konfektion; es scheint aber, daß diese Herren mit einer Brutalität vorgehn, die gröber als die eines Mädchenhändlers ist. Sie berichtet mir Einzelheiten, die sich nicht erfinden und noch weniger wiedergeben lassen. Ich werfe einige Blicke in ein Milieu, und es ist seltsam: sobald man von Roheiten in einem Milieu erfährt, weiß man auch sofort, daß das Milieu so ist. Ronron hat keine Illusionen über die Erotik des Volkes und der jungen Herrn aus den wohlhabenden Ständen; auf dieser Grundlage ist sie außerordentlich natürlich und gar nicht kompliziert.

Sie ist mit einem Pariser Literaten befreundet, der oft nach Deutschland kommt. Er kommt oft nach Deutschland, weil er den französischen Geist für impotent hält und den Deutschen für neu, fruchtbar und interessant erklärt; er nennt die Deutschen produktive Barbaren, was ein Lob ist, und die Löwen der Pariser Literatursalons und der Akademie *des vaches, des vaches* . ~~†~~

Ich suche von Ronron auch etwas über die Stimmung im Elsaß zu erfahren; aber ich glaube, daß ich gut tue, wenn ich mich nicht an dieses Interview halte, um eine politische Skizze zu entwerfen. Sie berichtet viele Einzelheiten. Dinge im Zusammenhang zu sehn, ist nicht ihre Sache. Sie hat den gesunden Verstand, der das französische Volk so liebenswert macht, sie ist vorurteilslos und mokiert sich über alles Pathetische. Und sie wird, wenn sie die Lehre absolviert hat, nicht nach Frankreich, sondern nach Deutschland gehn, das ist auch eine Wahl, bei der die Berechnung viel, aber doch nicht alles bedeutet. Wir sind uns so einig wie die Herren in Locarno.

Als Ronron fortgefahren ist, beginnen für mich Tage jener Einsamkeit, um derentwillen ich immer wieder auf Reisen gehe. Ich liebe es, wenn ich in fünf Minuten im Freien und über den Siedlungen sein kann. Damit das möglich ist, muß die Siedlung am Fuß von Hügeln liegen. Man steigt ein paar hundert Meter, und schon ist man mitten im Wald, mitten im Ewigen. Ich sah selten so viele Eichhörnchen und so viele Schwarzsamseln, es sah ganz so aus, als spielten die Nager und die Vögel miteinander.

Biegt man von der Liechtenthaler Allee ab, so ist man nach weniger als einer Viertelstunde tief im Gonzenbachtal, einem rechten, echten Schwarzwaldtal mit den warmen Bauernhäusern, Brunnen und Tannen. Ich las wieder Hauffs Märchen; kennt ihr die Geschichte vom Männchen mit dem steinernen Herzen, dem wilden Hütchen und den Silbertalern? Es ist das Märchen von den Schwarzwaldtannen, die auf Flößen nach Holland geschafft wurden und in Form eben jener Silbertaler wiederkehrten.

Nichts mehr von der *Vie parisienne*; ich bin auf die deutschen Zeitungen angewiesen. Auf Distanz gesehen, und ich bin in Distanz, erscheint das alles, worum sie sich händeln, als mesquin, böse, dumm; jeder Diktator als Hanswurst, jeder General als Nußknackerkönig mit dem aufgerissenem Maul. Immer ist einer da, der etwas ehren will, sich oder die Nation;

immer geht ein Schlagwort durch das Land – gegenwärtig das von der augenblicklichen Untunlichkeit der Monarchie, Glaubenssatz demokratischer und königstreuer Minister; oder von der neuen Sachlichkeit in der Malerei: schon stellen sich alle Kritiker und Privatdozenten um. Ob die Malerei wieder sachlich oder irgend etwas anderes wird, interessiert mich wenig, vieles stirbt heute.

Umstellung ist sehr deutsch, diese Hirne sind auf Zweideutigkeit konstruiert. Es ist November, ich sollte in Berlin sein; aber wie wohl tut es, sich die Zeitschriften nachschicken zu lassen. Die Post ist altbacken und so bekömmlich wie Brot im gleichen Zustand.

Unter der Post ist eines Tages ein dicker Brief, der Brief entpuppt sich als Manuskript. Dann ist es doch ein Brief, im Umfang eines Manuskriptes. Ich lese ihn, dann denke ich: wenn ich ihn beantworte, muß ich Satz für Satz durchgehen, das gibt ein neues Manuskript, die Erwiderung wird nicht ausbleiben, und ich muß die nächsten vier Wochen der privaten Diskussion widmen. Der Absender, ein junger Mensch, erwartet kategorisch, daß ich ihm Rede und Antwort stehe, das sei ich meinem Ansehen schuldig, an dem dem Absender Zweifel gekommen sind.

Ich lese den Brief nochmals durch und merke jetzt, wie merkwürdig sich der Ton der Höflichkeit und der Respektierung, die man jedem schuldet, an den man brieflich herantritt, mit dem des Hohnes mischt. Vielmehr: Töne mischen sich nicht, sie wechseln miteinander ab, und der des Hohnes dringt immer durch, wenn der Schreiber im Namen der Jugend zu sprechen beginnt. Ich lese ein drittes Mal, dann nehme ich einen Briefbogen und erwidere: wenn ich meinerseits einem Autor schreibe, würde ich davon ausgehn, daß die Bitte um einen Briefwechsel nichts als die Bitte um eine Unterhaltung sei, etwas so Intimes aber mir verböte, höhnische Bemerkungen unterfließen zu lassen; erschiene es mir nicht wünschenswert, sie zu unterdrücken, dann würde ich den Autor nicht privat, sondern öffentlich zur Rede stellen.

Im Namen der Jugend, das klingt den jungen Leuten offenbar in die Ohren, wie wenn der Richter verkündet: im Namen des Kaisers, oder, wie man heute sagt: im Namen des Volkes. Ich bin nicht gerade angeklagt, die Majestät der Jugend beleidigt zu haben; man ist immerhin, eingedenk vieler Dinge, die ich im Dienst der linksliberalen Sache schrieb, bereit, meine Rechtfertigung entgegenzunehmen. Nun, ich werde das,

was ich zu sagen habe, hiermit öffentlich sagen. Denn das alles ist symptomatisch für deutsche Zustände.

X., der Absender des Briefes, las in meinen Büchern einen Satz über Thomas Mann, wie: „Manns Bekenntnis zur Republik ist eine tapfere Leistung inmitten des chauvinistischen München“, und einen anderen, worin ich von dem Charme dieses Autors spreche. X. versteht nicht, weshalb ich nicht mit Thomas Mann gebrochen habe, er teilt mir mit: „Vielleicht wird einmal mit dem Kapitel Thomas Mann die Sichtung Ihrer (vorläufigen) geistigen Versandung beginnen.“ Denn: „In Mann ist das Gift des kapitalistischen Geistes zur Essenz geworden . . . Wir verwerfen ihn kurz und drastisch als Fleisch, das Trichinen enthält . . . Wir hassen ihn, so stark wir können“ usw.

Dies als Probe meines Sündenregisters, dessen schlimmster Punkt mein Verhalten gegen Kurt Hiller ist; am Schluß wird mir gesagt, daß ich „in eine Reihe mit Ullsteinromanschreibern“ gerückt bin, weil ich dem „Uhu“ einen Beitrag gab. Ein anderer dieser Jungen, der immerhin schon vor den Dreißig steht und eine Zeitschrift leitet, schrieb mir neulich, als ich in der „Weltbühne“ Reiseindrücke aus Südsteiermark veröffentlichte: „Noch ein solcher Artikel, und mit Ihrem Ansehen bei der Jugend ist es vorbei.“ Begründung: die „Rote Fahne“ würde diesen Artikel nicht einmal gratis, die „Deutsche Tageszeitung“ aber sogar gegen Honorar genommen haben (ich hatte von den bösen Tagen des serbischen Einmarsches erzählt).

Es wäre leicht, solche Radikalität durch Ironie so lächerlich zu machen, wie sie es verdient. Aber auch die Radikalität hat ihren positiven Kern und entspringt der moralischen Erregung. Druck entsteht nicht ohne Gegendruck, Bolschewismus nicht ohne Zarismus und Aktivismus nicht ohne die Feigheit der Demokratie. Dies zugegeben, das Verständnis für die Affekte der Jungen vorausgesetzt, kann man nur feststellen, daß die deutschen Verhältnisse in einer entsetzlich tragischen Weise verfahren sind.

Denn das geistige und politische Leben ist verfahren, wenn links und rechts kein anderes Mittel mehr gewußt wird, als die Lebensformen radikal zu zertrümmern. Manchmal liest man sogar in diesem Land vernünftige Worte: daß alle zusammenhalten sollten, die zur menschlichen, geistigen, politischen Freiheit stehn; aber in der Wirklichkeit halten sie

auseinander. Da gibt es keinen denkenden und großherzigen Liberalismus, da gibt es nur die unbedingte Forderung – die in jedem Kopf den Inhalt wechselt.

Was ist das, wenn nicht Militarismus? Militaristisch dem Wesen nach nenne ich jede Geistigkeit, die absolut, dogmatisch, rational ist, die nur gut und schlecht, nur Parteigänger und Verräter kennt. Weil in Deutschland das überparteiliche Verhalten praktisch mit Charakterlosigkeit zusammenzufallen pflegt, ist es in der Tat gefährlich. Aber das kann mich nicht hindern, die Nichtidentität von Idee und Verwirklichung zu lehren; ich habe es immer getan.

Jener X., der mir den Brief schrieb, glaubt, daß der Kapitalismus nur durch sein Gegenteil ersetzt zu werden braucht, um das Paradies auf Erden zu schaffen. Diese Ideologie hindert ihn, wirklich Hand anzulegen, sie zehrt die jungen Kräfte auf. Wie hilflos muß man sein, um einen Schriftsteller, dem man freiwillig bezeugt, daß man ihn oft gelesen hat, dafür zur Rechenschaft zu ziehen, daß er Thomas Mann respektiert? Findet doch selbst, weshalb er es tut. Sagt das, was ihr gegen den Autor der „Buddenbrooks“ oder jeden anderen, der eine innere Welt formen kann, zu sagen habt, in einer vernünftigen Form, redet nicht von Trichinen, meidet die Parole: Jeder Deutsche ein Papst.

Muß man denn erst aussprechen, daß die Bürgerlichkeit Manns ein Stein in einem Mosaik ist und eine Realität darstellt, so lange es eben die Bürgerlichkeit als Machtfaktor gibt, daß der Geist nicht mit der Politik zusammenfällt und das Menschliche nicht mit der Partei? Es ist sehr schwer, umfassende Anschauung und wollende Einseitigkeit zu vereinigen, und doch muß man das tun. Mein Schreiben dient diesen Gedanken, deswegen ist es „irrational“. Wozu soll ich Kommentare geben, wenn der Text deutlich ist?

Ihr lebt nur in der Hitze des Tages, ohne Gerechtigkeit und Atemholen. Ihr glaubt Ideenmenschen zu sein und preßt doch nur die Dinge in ein Schema; ihr seid so viel deutscher als ihr glaubt, ihr seid euren Vätern viel ähnlicher als ihr glaubt.

Ich für meine Person denke nicht daran, um meines „Ansehens“ bei den jungen Leuten willen den jungen Leuten den Hof zu machen, ich mokiere mich über Gesinnungswächter. Adieu, ich steige jetzt zur Yburg hinauf und schöpfe frische Luft. Am Abend schrieb ich folgende Zeilen:

Ich stand im Hotel hinter dem Gast, der vor mir angekommen war, und wartete, bis er sich eingetragen hatte. ✓

Ich sah, wie der Portier grinste und dem Empfangsdirektor den Zettel zuschob. Während ich mich eintrug, konnte ich den Zettel, der schräg lag, lesen; der Vorgänger hatte unter Beruf eingetragen: „Dichter“.

Das war also einer, der sich bekannte. Zum Bekennen gehört wohl Mut, und Mut zwingt zur Anerkennung. Ich werde also den, der den Hausknecht wissen ließ, daß er Dichter ist, loben müssen.

Jeder nach seiner Art. Nach meiner hängt man einen Beruf, der höchstens zu den inneren gehört, weder an die Hotelglocke noch eine andere. Ich finde es schon zu deutlich, sich als Schriftsteller einzutragen, und mache lieber einen Strich, auf die Gefahr hin, vom Personal als Privatmann in eine höhere Steuerklasse versetzt zu werden, als mir zukommt.

Ich begegnete später dem Dichter im Lift. Er hatte das Gesicht eines verkniffenen Pathetikers und sah nach der sächsischen Provinz aus. ✓

Vielleicht gibt es ganz naive Seelen, die inbrünstig glauben, daß es unter Menschen ein natürlicher Zustand sei, Dichter zu werden, und denen das Wort, wovon ihnen das Herz voll ist, auf die Lippen tritt. Es wachsen noch immer Jean-Paulsche Blumen in einer Welt, die längst ein Gemüsegarten wurde.

Vorausgesetzt daß sie wagen, in ein Hotel zu gehn, dessen Tür von einem Boy gedreht wird, sind sie es, die dem Portier die Verbeugung machen, die er ihnen machen sollte, und wenn er hinter ihnen grinst, werden sie es nicht merken ~~oder davon durchdrungen sein~~ ^{noch und es nicht wissen}, daß sie eine lächerliche Figur abgeben.

~~Aber das ist eine theoretische Überlegung; es gibt diese Naivität nicht mehr, und man trägt sich nicht als Dichter ein. Man lebt nicht im dionysischen Zeitalter, sondern unter Bürgern, die die Präntention hassen. Das ist nicht die schlechteste Eigenschaft der Bürger, denn Präntentionen, die unbeweisbar bleiben, sind lächerlich.~~ ✓

Mag sein, daß das Seelische in dieser Zivilisation zu kurz kommt — aber man affichiert es nicht. Die Affichierung des Seelischen ist in jedem Fall zugleich schamlos und kleinbürgerlich.

Mir erscheint es schon zu intim, wenn die Leute glauben, sie müßten mich am Teetisch von meiner Produktion unterhalten. Und vor einem Podium sitzen und zusehn, wie da oben einer seine Schmerzen vorträgt,

macht mir Unbehagen, weil ich die Neugier des Publikums fühle und ihre Bemerkungen, die sie nachher machen werden, im voraus höre.

Eine der schönsten Allegorien der Antike, die so wunderbare Allegorien erfunden hat, war mir immer jener Deukalion, der Steine über die Schulter warf und sich nicht umdrehte, um zu sehn, ob Menschen aus ihnen wurden.

Es ist die Allegorie der Produktion selber. Man soll gehn, ohne sich umzublicken, man soll nicht stillstehn, um den Erfolg abzuschätzen; man soll ausstreuen, aber es ist nicht deine Sache, zu hegen und zu pflegen. Eine Frau setzt ihr Kind nicht aus; doch der Mann, der Geistiges sät, ist keine Frau, es gibt Unterschiede.

Es gibt Unterschiede, die unbequem sind. Wieviel weiter kommt, wer seine Werke wie die Henne das Ei begackert. Heute ist ein Heiland geboren, schallt es aus allen Hühnerhöfen. Die perfektsten Geschäftsreisenden findet man unter Literaten, sie reisen in eigener Ware.

POLITISCHE CHRONIK

von

SAMUEL SAENGER

I

Man muß es den Sowjetleuten schon lassen, daß sie ihre Kongresse interessant zu gestalten wissen. Ach, wir siehe Europäer, die wir mit faden Parlamentsberichten und bureaukratischem Geschwätz gefüttert werden, fühlen tatsächlich, so kritisch wir sein mögen, von dem großen eurasischen Reiche her etwas wie den Anhauch einer neu entstehenden Welt, die auch für unsere Lebensschicksale unendlich lebenswichtig sein wird. Aber es wäre grundfalsch, zu meinen, diese Neuheit ließe sich aus der Originalität der Meinungen ableiten, die auf den Kongressen der Kommunistischen Partei vorgebracht werden und sich dort in heftigen dialektischen Entladungen miteinander messen. Sie tragen in ihrer Mehrheit, die mit jedem Tage siegreicher wird, immer mehr den Stempel des Opportunismus, des ‚Verrats‘ an den kommunistischen Grundsätzen, wie sie der ‚reinen‘ Theorie entsprechen. So waren aufregend interessant die